

Lassiter Jones

Aalauge – Second Edition

Nichts in diesem Roman ist nur Erfindung.

– 01 –

Die Luft flimmerte.

EN.SCHAMASCH stand schräg über ihr.

In westlicher Richtung, kurz über dem Horizont, schimmerte blass der Tagesstern auf, – das Auge von EN.ANU. Misstrauisch kontrollierte er die Arbeit der anderen Götter und natürlich auch die der Menschen.

Marjams Hand brannte vom Salz, welches sie mit einem Rechen auf einem großen, durchlöcherten Holzbrett ausbreitete. Die feineren Krumen fielen in einen Bottich. Das Salz war in diesem Jahr hellgrau, die Leute gaben mehr dafür, wenn es leicht rosa eingefärbt war. Nur eine Pflanzenart konnte in dieser riesigen Salzwüste überleben, eine rosafarbene, millimeter-große Alge. Aber da sich die Salzwassertümpel dieses Jahr noch weiter in den Süden zurückgezogen hatten, gab es hier für diese genügsame Pflanze keinen Lebensgrund mehr.

Bis zu den Tümpeln wollte Marjam nicht gehen. Sie lagen zu weit draußen. Marjam schob den Sehschlitz ihres Turbans zurecht, und gab ihren Augen mit der Hand einen kleinen Blendschutz.

Weit in der Ferne stieg eine graue Wolke über die gleißende Fläche empor und verschwand dann wieder in den weißen

Dünen. Wahrscheinlich war einer dieser riesigen Fliegenschwärme von Rennkrabben aufgestöbert worden. Oder die Piraten zogen plündernd zu den Inseln. Beim Absetzen der Hand fiel ein Salzkrümel in ihr Auge. Es brannte.

Was hätte sie jetzt für ein sauberes Tuch gegeben, aber alles an ihr war mit klebrigem Salz überzogen. Sie hasste diese Arbeit!

Die Sonne hatte mittlerweile den Zenit erreicht. Es war Zeit, nach Hause zu gehen, auch wenn der Bottich noch nicht voll war. Sie schnallte sich das Rüttelsieb auf den Rücken, nahm den Eimer und ging auf ein lang gestrecktes, riesiges Gebirge zu, das in Hitzewellen zu schweben schien. Je näher sie kam, umso flacher wurden die Felsenrücken.

Hinter einem Felsstein döste eine weiße Zungenechse. Ihre rosa Zunge lag ausgestreckt im Salz und hatte schwarze Brummer angelockt, die nun auf der adhäsiven Haut zappelten. Marjam hatte sich gegen die Witterung genähert, denn die Echse sprang erst im letzten Augenblick auf; ihre Zunge hing beim Davonhuschen hinderlich zwischen ihren gekrümmten Beinen. Das wäre ein leckerer Braten gewesen, Eshua sollte ihr endlich einen Bogen bauen. Marjam lächelte, als sie an ihren zehnjährigen Sohn dachte.

Hoffentlich hatte Eshua heute mit seinen Aufgaben mehr Erfolg gehabt als sie. Er wollte den Hain oberhalb der Lagerstätte nach reifen Oliven absuchen. Sonst würden sie außer Hirsefladen nichts zu essen haben.

– 02 –

„Hallo, Herr Professor!“ Ein junges nettes Mädchen lächelte Jay an. Zerstreut grüßte er zurück.

„Ich bin’s, B’glin, die Empfangsdame, jetzt in Zivil und ohne Käppi, deshalb haben Sie mich wohl nicht erkannt! Ich habe Feierabend!“

Professor Dr. Dr. Jay Davider hätte sie auch in ihrer Hoteluniform nicht wieder erkannt. Für ihn waren alle jungen Leute gleich. Alle hatten diese runden, weichen Gesichter, in die das Leben noch nichts geschrieben hatte.

Jay lächelte zurück: „Das ist aber gar nicht schön! Wenn Sie jetzt Feierabend haben, muss ich nun ohne Sie auskommen!“

„Das muss nicht sein, wir können ja einen kleinen Drink zu uns nehmen!“

„In der Lounge?“

„Nein, nicht in meinem Hotel. Es gibt hier in der Nähe eine nette Bar, der *Club am Ende des Universums*. Schöner Name, oder?“

„Zumindest zutreffend auf diesem Planeten. Gegen einen Drink ist nichts einzuwenden, gegessen habe ich gerade.“

„Ich weiß, ich habe ein wenig gewartet, bis Sie aus dem Speisesaal kamen!“ Sie zwinkerte mit einem Auge. „Oh, keine falschen Gedanken! Ich verabrede mich bestimmt nicht mit jedem Fremden! Aber ich fand es so lustig, wie sie in den Fremdenführer gebissen haben!“

Ein älteres Ehepaar schaute neugierig herüber.

„Ich habe den Fremdenführer natürlich nicht gebissen, sondern nur ein wenig angeknabbert!“ erklärte Jay den Zuhörern. Das Ehepaar hatte es plötzlich eilig, zum Fahrstuhl zu kommen.

„Ich meine, weil er aus Papier war, – also, das hat mich verwundert, wo gibt es denn noch Papier –!“ Jay brach seine gestotterte Rechtfertigung ab, als er sich unversehens in einem großen Spiegel gegenüber stand. Ein junger, dynamischer Mann, im Alter von siebenundneunzig Standardjahren, blickte ihn irritiert an. Von Augenbrauen und Wimpern abgesehen, war sein Gesicht völlig haarlos. Nur sein Kopf wurde von einem dünnen, schwarzen Flaum bedeckt.

Kurz darauf saß Jay mit B'glin in einer gemütlichen Bar. Die Drehhocker waren alt, aber bequem. In der Theke aus echtem Holz standen Spirituosen aller Art. Die Flaschen in den seltsamsten Formen und Farben waren mit kräftigen Gummizügen gesichert. An der Seitenwand des Lokals entdeckte Jay einen raumhohen, blinkenden Sternenhimmel, der sich bis zu den Toiletten erstreckte, damit war wohl das Ende des Universums symbolisiert. Aus einer Galaxie im Hintergrund quollen einzelne Blockbuchstaben, die im vorderen Teil des Gemäldes den Namen *Douglas Adams* bildeten. Dann verschwanden die Buchstaben wieder in der Tiefe des Alls, um sich sogleich neu zu bilden.

„Sind Sie etwa ungläubig?“ fragte B'glin, als Jay weiterhin auf das Gemälde starrte.

„Unglääubig?“

„Adams, der Urgott. Von dem alle Menschen abstammen!“

„Es ist doch interessant, auf was man alles so stößt, wenn man mal seinen Schreibtisch verlässt und sich wirklich hinaus in die Ferne wagt!“ Bei seinen Studien der Anthropogenese hätte er sich vielleicht vermehrt auf alte Religionen spezialisieren sollen!

„Ich habe uns schon einen Cocktail bestellt, eine Spezialität des Hauses. *Last Exit before all ends*. Ich hoffe Sie mögen es!“ B'glin deutete auf den Barkeeper, der seine Gäste mit scharfen Augen beobachtete.

„Ich habe Alpha-Centauri-Gold noch nie verlassen!“ Sie seufzte voller Fernweh. „Ich bekomme dieses Jahr noch nicht einmal das Geld für einen Urlaub am Westmeer zusammen. Kennen Sie das Westmeer? Blaues Wasser, gelber Strand, herrlich! Man darf die Strandnetze natürlich nicht verlassen, sonst macht einem der Hurlin den Garaus! – Komisch, jeder Planet hat irgendwelche Monster! Von welchem Planeten kommen Sie eigentlich? – Oh danke!“ Der Barkeeper reichte blaugüne Gläser herüber.

„Ich lebe auf Delta-Pavonis-Earth!“

„Tatsächlich? Im Zentrum des Weltalls? Wie kleidet man sich denn dort, was ist en vogue?“ Sie musterte mit einem flüchtigen Blick seine Schuhe und Socken. „Hier in der Provinz bekommt man gar nichts mit! Die Medien hinken monatelang... – Momentmal, – Delta-Pavonis-Earth ist doch der Metamensch! Jeder einzelne Mensch ist dort nur wie eine Ameise im Ameisenhaufen! Ohne eigenen Willen, alle dienen dem Ganzen! Mode kann es dort ja gar nicht geben! – Sie Ärmster!“ B'glin wandte sich theatralisch erschauernd ab.

„Wenn dem so wäre, würde ich wohl kaum alleine verreisen, oder!“

„Vielleicht haben Sie die Staatskasse gestohlen und sind deshalb hier am Rande des Universums gelandet!“ Sie hatte eine Hand an ihren Mund angelegt, und ihre Stimme übertrieben verschwörerisch abgesenkt. „Endlich ist hier mal was los! Habe doch gleich gemerkt, dass Sie kein Tourist sind!“

„Ehe hier irgendwelche Gerüchte entstehen: ich bin nur ein Wissenschaftler, der auf der Suche nach dem Planeten Erde ist!“

„Meinen Sie, dafür interessiert sich jemand?“ Ihre Schultern sackten nach vorne und sie sah sich aufmerksam im Schankraum um. Sie kannte wohl niemanden, denn mit einem Schulterzucken griff sie wieder nach ihrem Cocktailglas, schaute dann aber nur in die sich kreisende, ölige Flüssigkeit.

„Ja, ich denke schon. Das Thema interessiert doch jedermann: Wie hat sich die Menschheit entwickelt? Wo kommen wir her?!“ Plötzlich hatte Jay das Gefühl, dass sich nur ein paar Experten aus irgendwelchen Fachkreisen für irgendwelche Ergebnisse interessieren würden. Jay griff ebenfalls nach seinem Glas, setzte es aber wieder ab. „Und auf meinem Planeten sind nicht nur alle Menschen, sondern auch alle Maschinen und Haustiere miteinander verbunden. Jeder hat seine Aufgabe, auch wenn sie noch so klein ist! Jeder ist gleich und doch ist jeder etwas Besonders. – Im Prinzip jedenfalls!“ Er seufzte.

„Und jeder sieht genauso aus wie sein Nachbar, das gleiche Haus, das gleiche Auto, – gibt es so etwas überhaupt bei euch? Oder seid ihr alle in riesigen Silos untergebracht?“

„Ganz und gar nicht. Jeder kann nach seiner eigenen Fassung glücklich werden. Jeder macht das, was er am besten kann, sonst würde die Entwicklung ja still stehen!“ Jay schaute sich um.

„Vielleicht ist Ihr Planet hier auch schon auf dem Weg, ein Metawesen zu werden. Zum Beispiel der Chronometer an Ihrem Handgelenk!“ Verwundert betrachtete B'glin ihre Armbanduhr.

„Was ist damit?“

„Sie wüssten nicht einmal, wie man den Glasdeckel öffnet! Sie wissen kein bisschen, wie man ein essbares Tier zerlegt, Sie bekommen gerade ein genießbares Gulasch hin.“

„Da wissen Sie aber mehr über mich als ich selbst! Ich kann nämlich überhaupt nicht kochen. Wofür gibt es denn den Service?!“

„Also sind Sie doch sehr auf andere Menschen angewiesen! Dafür haben Sie bestimmt alle Daten rund um den Tourismus im Kopf, Sie können genau sagen...“

„Ach, das ist gar nichts! Meine Spezialität sind Aquarienfische! Ich habe sogar schon Artikel in einer Fachzeitschrift veröffentlicht. Ich bekomme immer wieder Anfragen! Gerade mit Bonsaifischen kenne ich mich aus! Ich weiß mehr als jeder andere im ganzen Weltall über ihre Zucht! Walfische in fünfzehn Zentimeter Länge!

Wenn man von der Zucht und der Beratung leben könnte, würde ich das schon längst machen!“

„Also gibt es auch auf diesem Planeten eine Rollenverteilung und Spezialisierung. Irgendwann ist jeder einzelne so gut involviert, dass alle Bewohner ein Wesen bilden. Wie ein Körper. In Ihrem Körper übrigens –“ Er lächelte, weil sie eine etwas vorteilhaftere Haltung annahm, „In Ihrem Körper sind Millionen fremder Zellen am werkeln!“

„Von meiner Erkältung letzte Woche?“

„Sie bestehen aus Billionen von eukaryontischen Zellen und jede einzelne bleibt ein eigenes Lebewesen mit Zellkern und Stoffwechsel! Ohne die würden Sie nicht funktionieren!“

Angewidert schaute sie an sich herunter. „Solche Gedanken, und wir haben noch nicht einmal getrunken!“

Jay nippte endlich an seinem Glas und verzog das Gesicht: „Das zieht einem aber den Schuh aus! Da darf man nicht zuviel von trinken! Guck mal, es hat sich jetzt blutrot gefärbt! Eine chemische Reaktion, – interessant, wahrlich! Muss den Wirt gleich mal fragen, was er da gemischt hat!“

„Ich wette, das ist sein Geheimnis! Und wir nehmen jetzt den zweiten Schluck, damit der zweite Schuh auch ab ist!“

Jay stutzte kurz, dann sah er sich um und grinste: „In der Tat, die stehen alle barfuss an der Theke!“

„Die vor uns hier waren, haben sich noch weiter erleichtert!“ Sie lachte so über ihren Witz, dass sie sich beinahe an dem scharfen Zeug verschluckt hätte. Jay nahm ihr das Glas ab und schlug ihr leicht auf den Rücken.

Sie schaute an sich herunter: „Hoffentlich habe ich meine Hose noch an!“ Wieder lachte sie laut auf. Der Barkeeper kam mit einem großen Tuch näher, dass er kreisförmig über den Tisch führte.

„Einen Vorteil hat das Metawesen: es kann sich nicht leisten, dass einzelne Organe gegeneinander Krieg führen! Oder hätten Sie es gerne, wenn Ihre Leber mit der Lunge im Clinch liegen würde?“

„Nicht mit meiner Lunge, aber mit meinem Gehirn! Denn das sagt dauernd: keinen Schluck weiter!“ Sie gluckste schon wieder lachend auf, dann schob sie sich das Glas näher.

„Ich werde uns Wasser dazu bestellen!“ Jay machte dem Wirt ein Zeichen, mit zwei Fingern bildete er ein V und dann zeigte er

eine geschlängelte Linie an, das internationale Zeichen für Wasser.

Ehe er sich versah, kam das feuchte Tuch des Wirtes angesegelt und klatschte in sein Gesicht.

B'glin grinste. „Erst dem Barkeeper klarmachen, dass er ein verflückter Tausendfüßler ist, und dann ein verwundertes Gesicht ziehen!“ B'glin krümmte sich vor Lachen und rutschte vom Hocker, während Jay verdrießlich den klebrigen Lappen von seinem Gesicht pellte und auf die Theke zurücklegte.

„Fünf Finger zum Mund führen, das reicht!“ kicherte B'glin. „Drei Finger bedeutet Alkohol. So, – Siehst Du, da kommt schon unser Wasser!“ Sie schob Jay ein Wasserglas zu.

„Also keine Mode auf deinem Planeten!“ nahm sie den Faden wieder auf. Jay achtete nicht auf ihr plötzliches Duzen, denn er grübelte über Gebräuche nach. Gab es nicht Welten, wo man ein Mädchen heiraten musste, wenn es rot geschminkt war und man es zum Lachen gebracht hatte. „Jedenfalls habe ich noch nie einen so schön eingölten Kopf gesehen! Bedeutet das Muster etwas?“ fragte er hüstelnd.

„Wer weiß?“ Sie fuhr sich mit zwei Fingern über die glatte Kopfhaut. „Ich wette, du grübelst darüber nach, ob es hier Sitte und Brauch ist, ein junges Mädchen mit roter Signalfarbe zu heiraten, wenn man eine gewisse Zeit mit ihr in einem vertrauten Gespräch verbracht hat!“ Sie musterte ihn ausdruckslos.

Als er nach Luft schnappte, prustete sie los.

Einige umstehende Gäste applaudierten.

„Jau, Fremder, das ist hier so Sitte und Brauch!“ rief ein dicker Mann mit rötlicher Nase, der gerade ein Freigetränk witterte.

Die Gäste bildeten einen Halbkreis um Jay.

Plötzlich presste sich ein zweites Mädchen, das B'glin sehr ähnlich sah, an Jays Seite: „Man kann auf diesem Planeten durchaus auch zwei oder drei Mädchen heiraten, Fremder!“

Alle lachten, nur Jay nicht.

„Jetzt mach das Zeichen mit den drei Fingern, als wenn Du einen Fingerhut als Trinkgefäß zum Mund führst, dann lass einmal den ausgestreckten Arm über die Köpfe der Leute kreisen!“ flüsterte B'glin.

Wenig begeistert folgte Jay ihren gestenreichen Worten und, als wenn er zaubern könnte, hatte der Barkeeper reihum *Last Exit before all ends* auf die Theke gestellt.

„Und was ist ein Fingerhut?“ fragte Jay, nachdem er nicht mehr im Mittelpunkt der Leute stand.

„Damit schütze ich meine Finger, wenn ich mit Nadel und Faden deine Hemden ausbessere.“

„Meine Hemden...?“ Jay schaute sich seine Ärmel an.

„Nein, heute ist alles in Ordnung, – aber –!“ Sie verlangsamte bedeutungsvoll ihre Stimme.

„Wie, du meinst...?“

„Keine Sorge, wir müssen nicht heiraten, das war nur ein Spaß!“

B'glin trank ihr Wasserglas leer. Jay entspannte sich sichtbar und nippte an der Spezialität des Hauses.

„Wie ist denn so eine Reise durch die Sternentore?“ fragte B'glin.

„Teuer, sehr teuer! Ansonsten bequem und schnell. Vorher aber duscht man ordentlich, dann kommen die ärztlichen Untersuchungen. Man betritt nackt einen mit Blei-Keramik ummantelten Raum, dann surrt es, dann wird es stockdunkel, dann hat der Kreislauf Probleme, dann passiert eigentlich nichts, aber man denkt, man würde Loopings fahren, dann ist das Licht plötzlich wieder da und wenn man Glück hat, sind die Anzihsachen vor einem eingetroffen, sonst steht man erstmal nackt auf einem fremden Planeten!“

„Brauchen Sie nicht eine Assistentin? Ich möchte so gerne reisen! Auch wenn ich jedes Mal nackt ankomme!“ Sie schaffte es gerade noch das Glas abzustellen, als sie wieder von einem Lachanfall und einem Schluckauf gleichzeitig überfallen und durchgeschüttelt wurde.

– 03 –

Es war angenehm, mit nackten Beinen durch die kniehohen Gräser zu gehen.

Marjam bückte sich und fuhr mit zwei Fingern prüfend über die hellgrüne Rispe. Sie quetschte einige Körner aus der Ähre und zog die dünne Spelze ab.

Die gelblichen, drei Millimeter großen Hirsekörner waren zwar sehr hart, schmeckten aber angenehm nussig.

Drei weitere Körner einer anderen Pflanze waren noch zu bitter. Leider wurden nicht alle Ähren gleichzeitig reif.

Marjam nahm eine weitere Kostprobe. Da diese beste Qualität verhiess, erntete sie kurzerhand das halbe Feld.

Es lag abschüssig am Hang und erstreckte sich bis zu den wilden Olivenbäumen. Daran schloss sich ein Hain mit stacheligen Argan-Bäumen an. Im Osten wurde der Grünstreifen von einer zwölf Schritte hohen Felsenmauer begrenzt. Über das Plateau oberhalb der Mauer konnte man tagelang marschieren, ohne auf andere Lebewesen als Skorpione, Schlangen und Geier zu stoßen.

Marjam dachte plötzlich an einen leckeren Schlangenbraten. Eine Schlingnatter oder eine Kreuzotter.

Weiter draußen auf dem Hochplateau gab es auch Aspisvipern, die recht giftig sein konnten. Je nachdem, wie viel Zeit sie für den Biss hatten.

Morgens war die beste Jagdzeit, gerade wenn sich die Schlange aus einer Felsspalte oder einem alten Mausloch auf eine Felsplatte für ein Sonnenbad geschlängelt hatte. Wenn sie von der Nachtkühle noch ein wenig steif war.

Als Marjam sich am Ende des Feldes reckte, fiel ihr das blaue Schimmern des Magischen Turmes auf. Je nach Sonnenstand wechselten seine Farben von Rot über Violett nach Blau bis zu einem wässrigen Hellblau. Dann war er gegen den Himmel so gut wie gar nicht auszumachen.

Von der oberen Plattform konnte man bis in die Ewigkeit über das Salz gucken.

Er war von den Göttern aus einem Guss gemacht. Im Durchmesser maß er sieben große Schritte, in die Höhe ging er schätzungsweise vierundzwanzig Schritte.

Aber es gab keine Leiter oder Treppe in seinem Inneren. Man trat durch seinen mit Rosetten geschmückten Eingang, stellte sich in die Mitte des Schachtes, bedachte die Göttliche Hand mit einem kurzen Gebet und schon fuhr man in die Höhe. Atemberaubend schnell sauste man auf das runde Dach, wo man von der unsichtbaren Hand sachte abgestellt wurde.

Noch schöner war das Verlassen des Magischen Turmes. Man sprang einfach über den Rand, schon glitt man langsam schwebend zu Boden. Dabei konnte man sich ruhig vom Turm

abstoßen, denn die Magie wirkte in einem Umkreis von zehn großen Schritten.

In der anderen Richtung, dem Salzmeer abgewandt, hörte sie Ziegen blöken. Um das Hirsefeld hatte sie mit Eshua eine Steinmauer aus losen Steinen errichtet. Hoffentlich traten die Böcke nicht wieder einen Stein lose und stürmten den Garten!

Jetzt sah sie auch Eshuas blonden Schopf aufblitzen.

Sie musste ihm endlich erklären, warum sie nicht in eine der Siedlungen im Norden ziehen konnten.

Es war unmöglich und es hing leider auch mit Eshua zusammen. Er war das Kind einer Vergewaltigung.

Im Dorf hatte man ungerechterweise ihr die Schuld gegeben und sie verjagt.

Damals wie heute war ihr Aussehen das größte Problem. Wenn sie einmal im Jahr mit Sack und Pack ein Dorf betrat, musterten die Frauen sie sofort argwöhnisch und ließen sie nicht mehr aus den Augen. Ihre Männer begannen Marjam zu umkreisen, wie zufällig standen sie vor ihrem kleinen Verkaufsstand, strichen Eshua durch die Haare, tauschten sogar zwei- oder dreimal Getreide oder Bekleidungsstücke gegen Salz ein, dabei unnötig lange verhandelnd und suchten mit schönen Worten ihre Aufmerksamkeit. Ganz Freche zupften nachts an ihrer Zeltplane bis sie von keifenden Ehefrauen weggeführt wurden.

Etwas in Marjams Wesen zwang Männer, Jünglinge wie auch Knaben sie zu beobachten, zu bewundern und ungewollt ihre Nähe zu suchen. Wohl gab es auch Heiratsangebote reicher Bauern und eines Waldbesitzers, aber Marjam hatte nicht den Eindruck gewinnen können, dass diese Männer eine gleichberechtigte Partnerschaft anstrebten. Vielmehr würden diese Männer in ihr mehr einen wertvollen Besitz sehen, mit einem unehelichen Sohn als Anhängsel.

Vielleicht tat der ständige, salzgetränkte Wind ihr gut, denn von einer winzigen Sorgenfalte in der Stirn und Sonnenfältchen in den Augenwinkeln abgesehen, war ihre gebräunte Haut makellos glatt.

Marjam war einen Meter vierundachtzig groß. Ihr Gesicht war olivförmig rund und eher flach geschnitten, mit sehr großen

blauen Augen, einer kleinen Stupsnase und einem großen sinnlichen Mund, dessen Oberlippe wie bei einem Kleinkind dunkelrot aufgeworfen war.

So lange wie möglich hatte sie Eshua gestillt, bis ins sechste Lebensjahr hinein, seitdem waren ihre Busen wieder etwas kleiner geworden, aber immer noch groß genug, um erotische Männerträume anzuregen.

Vielleicht wurde die frauliche Ausstrahlung durch ihre Haare unterstützt, die zu filzigen Dreadlocks toupiert, tentakelgleich weit über Schulter und Rücken bis zum Po hinunter reichten.

Schmuck trug sie nicht, wenn man von einem Halsband aus Leder absah, an dem ein glatt polierter Hexenstein hing. Allerdings wickelte sie sich je nach Laune bunte Bänder und Lederstreifen um die Haarbüschel.

Die Dreadlocks baumelten über einen ärmellosen, grau-verwaschenen Poncho, der auf den Hüften mit einem Gürtel zusammen gehalten wurde.

– 04 –

Eigentlich hatte Jay ganz gut geschlafen, der *Last Exit before all ends* hatte keinen dicken Kopf hinterlassen. Aber B'glin hatte irgendetwas von ihm erwartet und er hatte nicht herausgefunden, was es war. Er hatte sie noch nach Hause, zu einer kleinen Appartement-Siedlung, begleitet, dort hatte sie ihn auf einen Kaffee eingeladen. Er wusste nicht, was sie mit Kaffee meinte, noch weniger wusste er, was diese Einladung bedeuten sollte. Er war vor seiner Abreise überhaupt nicht auf die Idee gekommen, sich mit den Sitten eines so unbedeutenden und abseits gelegenen Planeten zu befassen. Er hatte angenommen, er würde hier nur auf die Fertigstellung seines Fluggleiters warten, sich in die Steuerung einarbeiten und abfliegen. So hatte er sich gestern höflich, aber entschieden für den Abend bedankt und war in sein Hotel zurückgekehrt.

Bevor er in den Frühstücksaal ging, warf er einen Blick in den kleinen Buchladen gegenüber der Rezeption.

Über alle Regale im Buchladen waren Gummiriemchen gespannt, genauso wie in der Kneipe, ein seltsamer Anblick. Noch seltsamer war der Anblick der vielen Bücher aus Stärke und Holzfasern. Als

wären die modernen Speicherchips an diesem Planeten vorbei gegangen. Inzwischen speicherte man Informationen direkt in Atomkerne ein, das bedeutete, Millionen von Buchläden dieser Größenordnung passten auf einen zwei Quadratzentimeter großen Chip.

„Alpha-Centauri-Gold – unser Planet gestern und heute!“ murmelte er, als er ein nicht sehr dickes Buch in die Hand genommen hatte. „Alpha-Centauri-Gold – Sehenswürdigkeiten in Wort und Bild!“ Beide Bücher legte er auf den Ladentisch, hinter dem eine ältere Frau saß.

„Gibt es auch ein Buch über Sitten und Gebräuche auf diesen Planeten?“

„Sie meinen Anstandsregeln?“ fragte die Verkäuferin mit strenger, blecherner Stimme. War das wirklich ein Roboter der ersten Stunde? Und woher wusste der Roboter von seinen Ausrutschern gestern Abend? Zählte der Roboter zu den Stammgästen des Lokals von gestern Abend? Jay beugte sich interessiert über die Ladentheke.

„Ist was? Stimmt was nicht?“ Die Frau wich mitsamt Stuhl zurück.

„Nein, – äh – Modellreihe?“

„Modellreihe? Sie meinen Bestellnummer? Wir haben alle wichtigen Bücher vorrätig. Moment!“

Knarrte der Stuhl, als sie aufstand? Oder knarrten ihre Beine? Zielsicher ging sie an ein Regal, zog ein Buch hinter dem Gummiband empor und drückte es ihm in die Hand. „Sitten und Gebräuche auf Alpha-Centauri-Gold im Wandel der Zeit.“

„Danke, ich nehme alle drei! Echte Bücher – und die werden immer noch gedruckt?“

„Keine Sorge, das sind alles neue Ausgaben, keine Ladenhüter! Erscheinungsjahr – Moment – Sie sind ein Fremder – muss ich umrechnen auf Systemzeit – Erscheinungsjahr: 50207. Neuer geht es nicht. Und soviel ändert sich an den Sitten ja auch nicht. Aber früher waren sie besser!“

„Früher waren die Sitten besser?“

„Natürlich! Da bot ein junges Mädchen nicht dem erstbesten Mann am ersten Abend einen Kaffee an, wenn er sie nach Hause begleitete!“

In der Tat, die Frau wusste alles über den gestrigen Abend!

„Da landete man nicht sofort im Bett, ohne sich überhaupt mit Namen zu kennen!“

„Äh, – warum sind vor den Büchern eigentlich Gummiriemen gespannt?“ versuchte Jay abzulenken.

„Sie wollen mich wohl auf dem Arm nehmen, oder? – Macht 34 Quecken, haben Sie in bar?“

Die schwarze Marmelade war undefinierbar, aber lecker, das Brötchen bestand eindeutig aus Maismehl mit Weizenkleber. Jay schenkte sich aus einem Kännchen ein heißes braunes Wasser in eine große Tasse ein, dann nahm er mit angefeuchtetem Zeigefinger etwas weißes Pulver aus einem Schälchen auf. Er schaute sich um, die anderen Gäste schaufelten das Zeug auch in das heiße Wasser. Er leckte an seinem Finger. Das Pulver war angenehm süß. Die Brühe schmeckte leicht bitter nach angerösteten Holzstücken. Mit der anderen Hand blätterte Jay das Buch über den Planeten auf.

Alpha-Centauri-Gold umkreist als vierter Planet die Sonnen Alpha-Sun-Major und Alpha-Sun-Minor in einer großen Ellipse, daher zwei ausgeprägte Jahreszeiten. Mittlerer Abstand zu beiden Sonnen: 156 Millionen km. Umlauf 732 Tage.

Die drei anderen Planeten sind unbewohnbar.

Alpha-Centauri-Gold ist an den Polen abgeplattet, Äquatorumfang 30.000km

Eigendrehung um Polarachse: 18 interstellare Stunden.

begleitender Himmelskörper: ein kleiner Mond in elliptischer Flugbahn, Luna-Centauri.

Kleinste Entfernung: minus 280km, größte Entfernung: plus 407000km. Monddurchmesser: 1450 Kilometer.

Aufbau des Erdinneren: dünne Erdkruste, Silikatschicht, Magnesium, Eisen, Wasserstoff, Eisenkern.

25 % Land, 65% Wasser, 10% Eis. Von der gesamten Landfläche sind nur noch 7% kultiviert (früher 85%), 60% Wald, der Rest Ödland.

Alle gängigen Bodenschätze sind in kleinen Mengen vorhanden, außer Erdöl und Kohle, da es sich um einen jungen Planeten handelt.

Einst überbevölkert, jetzt auf 14 Millionen Einwohner insgesamt geschrumpft. Sprache: interstellar, zwei Dialekte.

Glaubensrichtung: Zeugen Enlils und Hinduismus, an dritter Stelle steht der Adam-Douglas-Kult. Weitere 53 Religionen werden praktiziert.

Letzter Krieg: 45988 beendet. Grund: unbekannt. Gegner: Centauri-City und Moonlake-City. 3 Millionen Tote.

Hauptstadt: Centauri-City, 80000 Einwohner.

Infrastruktur: 6 weitere kleine Städte, sonst nur Dörfer und Weiler. 63000 km Eisenbahnlinien. Aus historischen Gründen mehr Zug- als Autoverkehr. Wirtschaft: hauptsächlich Landwirtschaft, Fischfang, Kleinindustrie. Bescheidener interstellarer Tourismus. Anziehungspunkte: spektakuläre Mond-Umlaufbahn, allererster interstellarer Landeplatz der Götter (nach dem Krieg bis ins Detail wieder aufgebaut), riesige unberührte Wälder, Fischfang (hier besonders die attraktive, aber gefährliche Jagd auf den 45Meter langen Hurlin, ein nativer Jagdfisch).

Staatsform: seit 45990 Räterepublik.

Lebenserwartung der Einwohner: cirka 260 Jahre.

Als Archäologe und Historiker kannte er natürlich die uralte Legende von der Landebahn der Götter auf Alpha-Centauri-Gold. Daher war es nur logisch, von hier aus den Ursprungsplaneten Erde anzusteuern. Denn von dem Planeten Erde waren die Götter damals gekommen. So erzählt die Sage.

Allerdings war Jay inzwischen der Meinung, dass nicht Götter, sondern die Menschen selbst von diesem sagenumwobenen Planeten Erde gekommen waren. Ganz aktuell hatte er glaubwürdige Information erhalten, die die Raumkoordinaten sehr präzise angaben. Mit diesen Daten konnte Jay schließlich das Kontrollgremium des Historischen Instituts von New Alexander zu einer Finanzierung seiner Reise überzeugen. Zumal der Jahresetat für Prähistorische Forschung noch über ansehnliche Mittel verfügte.

Billig war seine Expedition nicht, zwar konnte man den Planeten Alpha-Centauri-Gold am Rande der Sonnen-Galaxie bequem durch Hyper-Gates erreichen. Aber für die Weiterreise musste hier extra für ihn ein Fluggleiter gebaut werden, denn der weitere Weg würde 4,35 Lichtjahre durch die Leere des Alls führen.

Um die Ausgaben etwas einzudämmen, hatte man ihn alleine auf die Reise geschickt. Von großem allgemeinem Interesse war die

Suche nach dem Ursprung der Menschheit nicht, es hatte nur auf seinem Heimatplaneten eine kleine Randnotiz in den Medien gegeben. Und der einzige, der sich wirklich über die Bewilligung seiner Expedition gefreut hatte, war Kollege Ohler O'Neil, der nun seinen Posten im Institut einnehmen konnte. Wenigstens für die Zeit seiner Abwesenheit.

Jay legte das Buch zur Seite und schlug das Standardwerk über Sitten und Gebräuche auf. Irgendwie machte es ihm doch Spaß, in so einem klobigen, archaischen Buch zu blättern. Jay überflog das Inhaltsverzeichnis. *Junge Frauen und der Kaffee*. Bevor er die Seite aufschlug, trank er seine Tasse leer.

Der erste Höhepunkt jedes Rendezvous ist die Einladung zum Kaffee. Eine junge Frau wird einen Mann immer nach dem Geruch seiner Gene beurteilen und ihn gegebenenfalls zu einem gemeinsamen Abend einladen. Die richtige Ergänzung zu ihrer eigenen DNS weiß die junge Frau instinktiv, sie kann sich daher nur in Natura für einen Partner entscheiden, denn der größte Teil der Entscheidung basiert auf der kognitiven Prüfung durch ihre Sinne. Hierbei ist die Nase das wichtigste Organ. Anhand der Pheromone, zum Beispiel im Schweiß, erkennt sie alle Charakter- und Körpereigenschaften ihres eventuellen Partners. Vor allen Dingen Gesundheit und Erbanlagen kann sie so analysieren. Darum sollte die junge Frau immer darauf achten, dass ein näherer Kontakt in einer neutralen Umgebung zustande kommt, dass man sich zumindest zwischendurch auch mal in der frischen Luft befindet. Alkohol sollte mit Vorsicht genossen werden, da er die Wahrnehmung trübt und in die Irre führen kann.

Die Analyse geschieht mehr oder weniger im Unterbewusstsein, bewusst äußert sich ein positives Messergebnis darin, dass sie unwillkürlich über seine Späßchen lachen muss. Der Humor ist also ein überaus wichtiger Indikator. Der Partner sollte wenigstens zwei oder dreimal am Abend eine Situationskomik herbeiführen. Auswendig gelernte Witze reizen das Unterbewusstsein der Frau allerdings nicht.

Gibt es eine übereinstimmende Harmonie, wird die Frau über jeden seiner Späße lachen, mögen sie für einen Außenstehenden noch so belanglos sein.

*Nach einem harmonischen Abend sollte die Frau ihren Begleiter zu einem Kaffee einladen. Dieses Getränk wirkt durch das Koffein der Müdigkeit entgegen und erweitert die Blutgefäße auch in anderer Hinsicht vorteilhaft. Kaffee ist nicht auf allen Planeten verbreitet, da bestimmte klimatische Verhältnisse Voraussetzung sind. Zwischen Zentralstern und Planet muss ein Abstand der Klasse A vorliegen (Zentralstern : Planet / Sonnenmasse * Leuchtkraft (Energie)).*

Kaffee (siehe auch Kaffeebohne) ist ein braunes, wässriges Getränk, dem man vor Genuss gegen die darin enthaltenden Bitterstoffe Milch und Zucker beimengt. Unter Milch wird eine dickflüssige, Eiweiß- und kalziumhaltige Flüssigkeit verstanden, die man von bestimmten trächtigen, weiblichen Säugetieren erwerben kann.

Jay schaute in seine leere Tasse. Er hatte tatsächlich das Gefühl, sein Herz würde schneller gehen. Aber was wollte die junge Frau mit diesem nervös machenden Getränk beim Mann bewirken? Und von welchen Säugetieren konnte man Milch erwerben?

Er hatte gerade die Buchseite umgeschlagen, als ihn jemand auf die Schulter tippte.

„Hallo Professor!“ B’glins Hand streifte seine Schulter. „Ich habe heute frei!“

„Oh ja, – hallo, B’glin! Wie geht’s? Möchten Sie mir Gesellschaft leisten? Haben Sie schon gefrühstückt? Ich habe gleich einen Termin in der Werft, aber etwas Zeit habe ich noch!“

„Die einzige Werft hier baut aber keine Schiffe. Nur Raumgleiter für die ganz Reichen! Bloom & Voss.“

„Genau da muss ich hin. Bloom & Voss System Engineering Corporation!“ Jay zog den zweiten Stuhl vom Tisch ab.

„Nein danke, ich möchte mich lieber nicht setzen, bei Mitarbeitern wird das nicht gerne gesehen, Sie verstehen schon.“

„Aber Ihren Urlaubstag verbringen Sie am Arbeitsplatz?“

„Ich wollte nur mal vorbei schauen. Vielleicht brauchen Sie jemanden, der Sie zum Museum begleitet. Dort gibt es eine Tafel, auf der auch die Erde dargestellt ist. Aber man weiß ja gar nicht, wo die Erde liegen soll, auf jeden Fall nicht in diesem Sonnensystem. – Und Sie haben wirklich bei Bloom & Voss einen Raumgleiter bestellt? Toll!“

„Nur ein einfaches Gerät für eine kleine Expedition!“ Jay biss von seinem Brötchen ab.

„Sie mögen dieses schwarze Zeug?“ B'glin machte ein angewidertes Gesicht. „Roggen vom Tausendfüßler, Sie wissen schon, der mit der Schlangenbewegung!“ Sie malte eine Schlangenbewegung in die Luft und grinste.

„Igitt, ich habe es für Johannisbeer-Marmelade gehalten!“

„Wenn auch spät, aber immerhin: Sie haben sich Bücher über unseren Planeten gekauft. Das finde ich gut!“

„Ist die Verkäuferin wirklich noch ein uralter Roboter der ersten Generation?“

„Die Verkäuferin? – Im Buchladen? – Die alte Frau W'barne? Auf die Idee bin ich noch gar nicht gekommen! Deshalb hat sie immer das gleiche mürrische Gesicht! Als ich noch ein kleines Kind war, sah sie auch schon so aus. Aber ein Roboter würde nicht so nach Knofi stinken. – Haben Sie bei ihr dieses Buch gekauft? – *Sitten und Gebräuche*? Mein rotes Öl hat Sie wirklich durcheinander gebracht! Oder?“

„Noch mehr dieser Kaffee. Der geht ganz schön auf das Herz!“

„Wenn man ihn nicht gewohnt ist!“

„Ich war gerade da, wo die junge Frau ihren Begleiter zum Kaffee einlädt!“

„Dann hoffe ich, dass Sie das Kapitel bis heute Abend schaffen!“

– 05 –

Wieder fuhr der schwere Steinmörser auf die Hirseähren herab. Marjam legte den Stein zur Seite, denn sie hatte einige von Insekten angefressene schwarze Körner entdeckt.

Als alles zerstoßen war, schleuderte sie die Pflanzenteile mit einer flachen Holzschale in den Wind. Spelzen und Streu verwehten über den Vorplatz ihrer Höhlenwohnung.

Zusammen mit Eshua sortierte sie die Körner aus. Die ganzen Körner kamen in den Vorratssack, die angestoßenen mussten alsbald verbraucht werden. Denn das ausgetretene Öl neigte zur Schimmelbildung.

Als sie den Bruch mit einer Steinhantel vermahlte, meinte Eshua, dass er nach seinen Fallen schauen wollte.

„Und bring Wasser mit! Ich brauche noch Wasser aus der unteren Quelle!“ rief ihm Marjam nach. Offensichtlich gehörte Hausarbeit nicht zu seinen Lieblingspflichten.

Sie zerrieb eine Prise Mehl zwischen Zeigefinger und Daumen. Es war noch nicht fein genug. Also krümmte sie wieder den Rücken und ließ die Hantel hin und her fahren.

Gerade als Eshua mit dem Wassereimer zurückkam, war sie mit der Qualität des Mehles zufrieden.

„Ich hab Hunger!“ meinte Eshua, der sich neben sie hockte und zu den Oliven griff, um sie zu entsteinen.

„Der Brei muss erst quellen. Das weißt du doch! Ist noch Wasser für mich da? Ich würde mich gerne waschen, es juckt mich überall! Ich war im Salz gewesen!“

„Es ist immer weniger Wasser im Brunnen. Der Eimer ist wieder hart aufgeschlagen. Und es schmeckt schon salzig. Ich bin dann zum oberen Brunnen gegangen!“

Marjam machte einen Schmolmund. „Es ist genug Wasser in der Zisterne. Ich könnte etwas...“

„Du weißt genau, an das Wasser gehen wir nicht dran, Mama! – Ich begleite dich auf die andere Seite des Hains zum oberen Brunnen. — Pfeile, Bogen, Messer. Ich habe alles dabei!“ Eshua ließ die Pfeile durch die Finger gleiten.

Marjam seufzte: „Das bedeutet klettern, klettern und klettern! Gehen wir los. Aber erst setzen wir noch den Brei an. Ich streue und du rührst! Bis der Brei beinahe sämig ist!“

Während sich Marjam in der Felsspalte wusch, hielt ihr Sohn oben auf einem Felsen Wache.

Im Westen blendete das Salzmeer; in alle anderen Richtungen erstreckten sich karge Felsformationen. In weiter Ferne kreisten schwarze Punkte in der Luft, wahrscheinlich Geier. Aufmerksam beobachtete Eshua die Geröllflächen. Nichts bewegte sich.

Nur selten verirrte sich ein Mensch in ihre einsame Gegend. Manchmal wurde jemand gebracht, für den Marjams Heilkunde oder Hexerei die letzte Hoffnung war.

Seltsamerweise hatten die Leute Angst vor seiner Mutter. Sie hielten immer einen respektvollen Abstand zu ihr. Auch ihn beobachteten sie argwöhnisch, wenn er sie zum magischen Platz

begleitete, eine Senke in der Nähe der oberen Quelle. Die Leute durften niemals erfahren, wo ihre Wohnhöhle war.

Fremde waren schon von weitem am Verhalten der Vögel auszumachen. Außerdem hatte Eshua in jeden Niedergang zwischen den Felsen Alarmsysteme aus kleinen Steinpyramiden aufgebaut. Kleine Steine lagen zuunterst und würden bei der kleinsten Erschütterung einen größeren Stein hinunter fallen lassen. Das Prasseln war weit genug zu hören.

Zwischen den Mauern und Felsen ging es wie auf uralten Treppen und Rutschbahnen hinunter in schattige Höhlengewölbe, in denen Spinnen und Skorpione hausten und hinauf zu luftigen Vorsprüngen, die sich wie Balkone über leere Steinplätze erhoben. Unter einem dieser Vorsprünge lag die Zisterne, ein großes, steinernes Becken, in dem das seltene Regenwasser gespeichert wurde.

Hastig sprach Eshua das Wassergebet, wie immer wenn er an Wasser dachte. Der Wassergott stand noch über allen anderen Göttern. Zumindest war er genauso mächtig wie der Sonnengott! Marjam kam gerade nackt von der Felsenquelle empor geklettert, über ihren Arm lag der nasse Poncho.

Eshua spähte noch einmal in die Ferne, von den Geiern war nichts mehr zu sehen.

Zurück am Lagerplatz wickelte sich Marjam ein sauberes Tuch um die Hüfte. Darüber legte sie einen breiten Ziegenledergürtel, der mit praktischen Taschen versehen war. Um den Oberkörper spannte sie eine Schärpe, die sie mit einem Gurt festzog, in dessen Lederscheide der lange Dolch Athame steckte. Aus alter Gewohnheit ließ sie Athame mit einem schnellen Griff über die Schulter in ihre Hand gleiten, allerdings war sie mit der Position nicht zufrieden, denn sie verschob den Gurt noch ein wenig.

Dann reichte ihr Eshua wortlos das Halslederband mit dem Hexenstein. Aus ihrem Gürtel holte Marjam einen Klumpen funkelnden Schwefelkies. Sie setzte sich mit dem Rücken in den Wind vor die Feuerstelle und schlug den rotbraunen Feuerstein und das goldglänzende Pyrit im Takt eines Gebetes gegeneinander.

„EN.SHAMASCH

Gottes Licht,

Gottes Feuer

brenne heiß!“

Rauchend glimmte das trockene Stroh auf. Geschickt schob Marjam ein paar kleine Hölzer hinein.

„EN. SCHAMASCH,

Gottes Licht.

Segne alles

hier im Kreis!“

Sie setzte sich um, so dass der ständige Wind in die keimende Glut fuhr. Rasch schob sie weiteres Holz zusammen und verteilte kleinere Stücke Holzkohle vom letzten Brand darüber.

Bevor sie größere Holzstücke ins Feuer schob, entfernte sie durch kräftiges Blasen Ascheflocken und abgebranntes Stroh.

Als die Glut beständig Hitze abgab, legte sie eine flache Steinplatte über die gemauerte Feuerstelle. Eshua hatte inzwischen mit seinem Messer einige Oliven halbiert, Marjam quetschte sie aus, während ihre Hand über den heißen Stein kreiste. Dabei richtete sie laute Worte des Dankes an EN.SCHAMASCH und einige leisere Worte des Unmutes an den sich windenden Qualm.

Auf dem heißen, öligen Stein verteilte sie Hirsebrei, bis er eine gleichmäßige Schicht bildete.

– 06 –

Sie waren die einzigen Besucher des Museums. Die Außenwände aus Spezialbeton waren sehr verwittert, innen war die Einrichtung hingegen in gepflegtem Zustand.

Die ganze Ankunftshalle war mit einem Panoramabild, wahrscheinlich eine Aussicht auf der alten Erde, umgeben. Die Wald- und Flusslandschaft hätte auch anderen Planeten entnommen sein können, in ihr war nichts Ungewöhnliches zu entdecken. In Vitrinen waren Artefakte der alten Erd-Götter ausgestellt, die sich die Nefilim nannten. Man sah zum Beispiel die Einheitskleidung, mit der die ankommenden nackten Götter übergangsweise bekleidet wurden. Unterwäsche aus einem natürlich wachsenden Material, eine weiße Toga, die über der Schulter geheftet wurde, und weiße Schuhe, die aus Leder sein sollten, wie eine Tafel mit interstellarer Schrift verriet. Auf der Brust war das Emblem der Götter, eine Pyramide in Regenbogenfarben, aufgestickt.

Das Modell des Gottes war über zwei Meter groß und völlig unbehaart. Auffällig waren seine übergroßen grünen Augen.

In der einen Hand trug er eine stockähnliche Waffe. *Antimaterie-Schocker* erklärte ein kleines Schild. Auf der Keramiktafel in der anderen Hand sollten die Gesetze des Universums stehen. Jay beugte sich vor. Die Beschriftung war mit einigen Strichen angedeutet. „Nur eine leere Attrappe!“ murmelte er.

„Hier ist es genauso langweilig wie in der Werft vorhin! In drei Stunden aber ist der Mondumlauf. Den können wir bequem schaffen!“

„Ich will nur noch einen Blick in die Innenräume werfen. Dort befindet sich das allererste externe Hyper-Gate, das damals mit der Erde verbunden war.“

Das Hyper-Gate im Zentrum des Museums war wie üblich als kugelrunder Bunker gebaut, der zur Hälfte im Boden eingelassen war.

Versenkt im Rahmen der runden Eingangsluke waren drei große Keramikräder, die man einem Muster entsprechend einrasten lassen konnte. Die erste Drehscheibe ergab bei richtiger Drehung eine einfache Wellenlinie, das zweite Rad ein weibliches Gesicht, und die dritte Platte ein nacktes Paar, das sich an der Hand hielt.

Jay überflog die Texttafel: *...Hyper-Gates sind stets zur Hälfte im festen, erdbebensicheren Gestein verankert. Ausnahme: Paradiese, hier liegt die Kugel eingebettet in der 230 Meter dicken, beständigen Algenschicht.*

Um Hyper-Gates von einem Pionier-Sternenschiff aus der Umlaufbahn auf einem Planeten zu platzieren, sind die Kugeln kurzfristig weltraumfähig. Die äußere Ummantelung kann bis zu Tausend Grad Celsius als Hitzeschild dienen... Im Inneren ist die Kugel schneckenförmig aufgebaut.

Um allen Unbefugten (Nichthumaniden) den Eintritt zu erschweren, sind drei Drehteller so einzurichten, dass sich für Menschen schlüssige Bilder ergeben. Um Zufällen vorzubeugen, wird zusätzlich die Eingabe der Zahl des Lebens verlangt (π). Das erfolgt über ein Zahlenschloss in der Mitte der Eingangsplatte. Dieses Prozedere ist bei allen 52 Hyper-Gates gleich. Für den Fall eines Holocaust ist die Energieversorgung mit Langzeitakkus gewährleistet (60.000 Jahre bei angenommener Idealtemperatur von 20 Grad).

Der Durchmesser einer Hyper-Gate Kugel beträgt 30 Meter. In diesem Raum ist neben der eigentlichen, ebenfalls kugelförmigen Transmitter-Zelle die Quarantänestation untergebracht, in der jeder Ankömmling eine Woche interstellarer Standardzeit verweilen muss. (Die Hygienevorschriften sind auch der Grund für das unbedeckte Reisen). Medienräume sorgen während dieser Zeit für Kurzweil. Die innerste Transmitter-Zelle, die sozusagen auf Reisen geht, hat immer einen Durchmesser von genau 6 Meter...

... Die Funktion des Hyper-Gates basiert auf Faltungswellen in den einzelnen Raumblasen... Weil die Berechnungen für die Faltung extrem komplex sind, kann von einem Hyper-Gate immer nur ein ganz bestimmtes zweites Gate angesteuert werden ...

B'glin zog Jay in die offen stehende Panzertür der alten Station hinein.

Ein schmaler Gang führte in die Quarantänestation. Es gab einen Saal mit uralter Medientechnik, Tafeln kennzeichneten Musik- und Filmabspielanlagen, und alte Rollenspiel-Simulatoren. B'glin spielte an einigen Schaltern herum, aber die Geräte waren nur Attrappen. Die Fenster-Simulatoren hingegen waren in Betrieb, jedoch nicht besonders realistisch. Ein Fenster ließ sich öffnen, die warme Luft eines bunten Frühlingstages wehte in den Saal. Ein Käfer setzte sich auf die Fensterbank. Als B'glin ihre Hand nach ihm ausstreckte, löste er sich in Nichts auf. Im Hintergrund kräuselte ein kleiner Wind die Birkenbaumwipfel, Buchfinken flogen auf und überquerten einen verträumten, schilfumwachsenen See. Durch den Uferstreifen bahnte sich ein pferdeartiges Tier mit großen Horn-Schaukeln auf dem Kopf seinen Weg, um aus dem See zu trinken. Jay beugte sich aus dem Fenster und schaute um die Ecke, aber schon nach wenigen Metern wurde das Bild unscharf und löste sich in schwarze Pixel auf. Wieder landete der Käfer auf der Fensterbank.

B'glin und Jay gingen weiter, zur Quarantäne-Station gehörte auch ein Fitness-Center mit Schwimmbad, das allerdings trocken lag.

Dahinter schlossen sich Labors und Schaltzentralen mit Computer-Terminals und Transformatoren an. Auch wenn alles stumm und leblos war, machte die Anlage durchaus einen

funktionsfähigen Eindruck. Interessanterweise waren alle Bedienelemente mit interstellarer Schrift bezeichnet.

„Ich habe gedacht, die Götter hätten ihre eigene Sprache! Und es müssen ziemlich viele gewesen sein. Für drei oder vier hätte man nie soviel Aufwand betrieben!“

„Und wo sind die Götter geblieben?“ fragte B'glin.

„Es gibt viele Religionen im Universum. Aber von den Erd-Göttern weiß ich nicht viel. Meiner Meinung nach sind diese Götter adaptiert worden und in die Einsteiner übergegangen. Die Bewohner von Middle-of-Tau-Ceti haben diese Religion einfach übernommen. Es ist immer wieder verwunderlich, wie Völker ganze Religionen mitsamt allen dazu gehörenden Göttern übernehmen. Dabei sollte doch gerade der Glaube nicht importierbar sein. – Interessant, oder?“

„Können wir jetzt nach Centauri-City zurückkehren? Hier ist es langweilig!“

„Nur noch einen Blick in die innerste Kammer, hier beginnt der Schneckengang der Prüfungen!“ Der gewundene Gang, in dem der Reisewillige gereinigt, untersucht und vermessen wurde, lag tot und leblos vor ihnen, keine Analysegerät beobachtete sie, kein Laufband maß ihren EKG.

Im Innersten der Schnecke lag wie immer die Transmitter-Zelle. Hier wurde Sie nicht von Magnetfeldern gehalten, sondern lag schwer in ihrem Lager.

„Ich habe genug gesehen!“ wandte sich Jay an B'glin. „Schauen wir uns deinen Mondumlauf an, was immer das auch sein soll!“

Jay hätte nicht gedacht, dass so viele Touristen anwesend wären. Er ließ sich zwei gute Plätze auf der Tribüne reservieren. Für eine halbe Stunde war der Zugang zu einem Aussichtsbalkon noch geöffnet, dann würde eine Sirene alle Zuschauer zurück hinter das Panzerglas holen. Vom Aussichtsbalkon konnte man in einen unendlich tiefen Abgrund sehen. In 150 km Entfernung lag der Scheitelpunkt in einer Tiefe von ungefähr 280 Kilometer. Insgesamt war der Graben 300 Kilometer breit und 6.000 Kilometer lang.

Jay war sich immer noch nicht sicher, ob er verstanden hatte, was sich hier gleich abspielen würde.

Er ließ seinen Blick in die endlose Tiefe schweifen. Alpha-Sun-Minor, die zweite, kleinere Sonne, leuchtete den Graben bis fast zur letzten Sohle aus. Weit unten liefen riesige Pumpen, denn es durfte sich kein Grundwasser ansammeln. Aus welchen Gründen auch immer.

B'glin lehnte sich an seine Schulter. „Noch eintausend Jahre, dann ist es vorbei mit diesem Planeten. Traurig nicht?! Deshalb gibt es nur noch so wenig Bewohner. Wer kann, setzt sich jetzt schon ab. Viele Planeten suchen Zuwanderer, meistens im Agrarbereich. Ich habe auch ein Angebot auf der Schlafzimmerkommode liegen, ich habe es schon hundertmal durchgelesen. Geld gibt es reichlich für den neuen Anfang. Aber so in die Fremde? Einen Freund habe ich nicht. Die richtigen Männer sind eigentlich schon alle weg. L'izza würde vielleicht mitkommen. Aber sie ist mit dem Typen von Husemans Farm zusammen. Mal mehr, mal weniger. Und der will hier bleiben. Tausend Jahre sind schließlich lang! Und...“

Jay hörte nicht mehr zu. Er dachte an seinen Flug zu der unbekanntem Erde. Morgen Abend würde es losgehen. Die Jungs in der Werft überprüften gerade die Technik. Sie hatten dem organischen Raumgleiter ADLER, Version 7.2., acht Meter Gesamtlänge, einen Loop-Quantengravitator eingebaut, mit dem er sich an den Superstrings des Universums entlang hangelte. Zwar eine alte Sublight-Technik, wie der Chefingenieur erklärte, aber bewährt und billig. Unter Umständen konnte ein Raumgleiter damit neunzig Prozent der Lichtgeschwindigkeit erreichen!

Jay würde also ungefähr sieben interstellare Standard-Jahre unterwegs sein! Fast die ganze Zeit würde er im künstlichen Koma verbringen, aber trotzdem wäre die fehlende Bewegung eines der Hauptprobleme. Er sollte in den Wachphasen soviel körperliche Aktivitäten ausüben, wie nur möglich. Das zweite Problem wäre die Landung, da keine gesicherten Daten vorlagen. Alpha-Centauri-Gold verfügte über kein professionelles Teleskop. Die Landung und alles was danach käme, wäre sowieso ein Problem. Obwohl ADLER relativ intelligent wäre. Die Wirkung der Anziehungskraft, Umlaufbahnen und Landungen könnte er selbstständig errechnen. Die beiläufige Frage, ob ADLER männlich oder weiblich sein sollte, hatte Jay am meisten irritiert. Es ging aber nur um die Kommunikations-Einheit!

Ein weiteres Problem wäre die Ernährung in den Wachpausen. Er hätte sich eigentlich schon seit einer Woche an die Astronauten-Spezialkost gewöhnen sollen. Ein wirkliches Dilemma wäre die Einsamkeit. Daran würden die meisten scheitern. Und an unerklärbaren Albträumen! Man riet ihm sogar dazu, dieses unsinnige Unternehmen abzubrechen. Niemand würde das Sonnensystem Alpha-Centauri verlassen! Niemand würde soweit hinaus fliegen! Obwohl, – es war ja schon alles bezahlt. Das gab es nur bei Behörden!

Jay grinste.

Morgen war es soweit.

Eine Sirene orgelte sich langsam in die Höhe und drängte die Touristen von den vorgelagerten Balkonen zurück hinter die Panzerglasscheiben. Jay drehte sich um, aber B'glin war nicht zu sehen. Jay wurde von tief-frequenzigen Schwingungen abgelenkt, die im untersten Bassbereich zu dröhnen begannen. Hologramme mit Informationen leuchteten vor den Glasscheiben auf. In den Fußboden waren Grenzflächen-Lautsprecher eingebaut, die das Aufbrausen verstärkten, allerdings mit umgekehrten Vorzeichen. Da, wo die Schwingung aus dem Graben eine positive Amplitude hatte, wurde diese Welle zeitgleich mit einer negativen Amplitude wiedergegeben. So dass sich die Tonwellen gegenseitig auslöschten. Es war aber immer noch laut genug.

Langsam wurde die Sonne verdeckt. Etwas unvorstellbar Gewaltiges schob sich vor sie. Ein riesiger Schatten fiel über das ganze Land.

Dann kam ein gewaltiger Koloss auf sie zugeschossen. Mit 3281 Kilometer pro Stunde raste der Mond durch die Schlucht. Endlos in den Himmel hinein wölbte sich der Brocken vor Jay auf. Alles dröhnte und vibrierte. Als würden tausend chemische Raketen gleichzeitig starten.

Und schon war er vorbei.

Steine und Geröllstücke prasselten auf das meterdicke Panzerdach herab.

Die Beobachtungsstation blieb noch eine halbe Stunde rundherum geschlossen, bis sich der größte Staub gelegt hatte.

Kaum einer achtete auf die Hologramme, die nun wieder Informationen preisgaben. Bei jedem Umlauf sackte die Flugbahn von Luna-Centauri um drei Millimeter ab. 400 bis 1.000 Jahre gab

man dem Planeten noch, dann würde der Mond nicht mehr genug Schwung haben und ganz in die Rille abstürzen.

An Jay tanzten die Buchstaben vorbei: „Helfen Sie mit, Alpha-Centauri-Gold vor dem Untergang zu retten! Luna-Centauri muss auf eine freie Flugbahn ins All beschleunigt werden! Aber leider fehlen die nötigen Finanzen. Wenn Sie sich mit einem großzügigen Betrag an der Finanzierung beteiligen wollen, können wir Ihnen das Gefühl vermitteln, einen Planeten gerettet zu haben. Wer weiß, vielleicht fehlt genau Ihre Spende zur Rettung! Selbstverständlich bekommen Sie eine schön gerahmte Urkunde für Ihre Heldentat!“

Jay grinste. Ein Problem, das erst in 400 oder 1000 Jahren akut werden würde, lockte keinen jetzt zu spenden. Vielleicht gibt es in der weit entfernten Zukunft bessere Lösungen. Obwohl in den letzten paar tausend Jahren die Technik überall in der Galaxie stagnierte. Man hatte vieles verfeinert, aber nichts Bahnbrechendes in dieser Zeit erfunden. Es gab in der Geschichte der Menschheit wohl immer wieder Zeiten, in denen sich die Ereignisse überschlugen, dann stehen blieben und sogar rücklaufend waren.

Jay hatte einmal eine Arbeit darüber veröffentlicht, warum manche Erfindungen doppelt und dreifach gemacht worden sind, einfach weil man vieles wieder vergessen hatte. Zum Beispiel den Tachyonen-Antrieb für Generations-Schiffe. Tachyonen sind Teilchen, die sich mit Überlichtgeschwindigkeit bewegen können. Generations-Schiffe erreichten fast Lichtgeschwindigkeit, oberhalb dieser Grenze würde die Radioaktivität extrem zunehmen. Hatte man geeignete Sonnen, oder vielmehr Planeten in ihren Umlaufbahnen gefunden, wurden sie erforscht, um dann gegebenenfalls ein Hyper-Gate aufzubauen. Lange Zeiten sind keine Generations-Schiffe mehr gebaut worden. Sie sind teuer und es gab keine Notwendigkeit, neue Planeten zu besiedeln. Wer wollte auch schon sein ganzes Leben und weitere neun oder zehn Generationen in einem einhundertzwanzig Kilometer langen und zwanzig Kilometer breitem Raumschiff verbringen, in dem die Landschaft nicht auf einer Ebene, sondern in Etagen untergebracht war?

Irgendwann hatte die Menschheit das Prinzip des Antriebs vergessen. Er war völlig aus dem kollektiven Bewusstsein

verschwunden, genauso wie die letzten großen Schiffe, von denen man nie wieder etwas hörte. Das System der Generations-Schiffe war auch sehr instabil. Bereits die dritte Generation konnte unter Umständen desorientiert sein. Diese Menschen waren das Leben in einem Container gewohnt. Es war zu ihrer Heimat geworden, und sie wollten keinen fremden Planeten besiedeln. Dieses Konzept ging nur auf, wenn das Raumschiff während des Fluges übervölkert wurde, so dass die Ressourcen nicht mehr reichten. Aber meistens endeten die Reisen in Degeneration, Meuterei und Chaos.

Irgendwann hatte ein findiger Kopf das Tachyonen-Prinzip wieder erfunden.

Dieses Abnehmen und Zunehmen des Wissens war für die Menschheit normal. Das war Jays These in einem damals unter Wissenschaftlern viel beachteten Werk gewesen.

Jay fuhr aus seinen Gedanken auf, denn B'glin hatte wieder neben ihm Platz genommen. Einen Moment lang irritierte Jay ihr heftiges Atmen.

Die meisten Touristen brachen in der bleigrauen Dämmerung auf. Es würde Stunden dauern, bis die Hauptsonne den Staub in der Luft durchdringen würde. Meistens folgte dem Mondumlauf ein ordentlicher Regen, heute aber wohl nicht.

– 07 –

Der harte Käse war angenagt.

Marjam hatte eine kleine graue Maus in Verdacht. Sie wusste natürlich, es war EN.INANNA, die Göttin der Nahrung, die ihren Anteil geholt hatte.

Aus dem Wassertopf auf der Feuerstelle stiegen die ersten Luftblasen auf, gleich würde das Wasser aufkochen. Marjam rieselte die Hirse hinein. Sie ließ etwas Olivenöl aus einem Tongefäß auf den Holzlöffel laufen, probierte und rührte das Öl in die Suppe. Dann schob sie einige Holzkohlestücke aus dem Feuer und erstickte die Glut mit einem Wurf Sand.

Die Suppe köchelte nun schwach auf der restlichen Hitze.

Mit Athame zerstückelte sie harten, salzigen Ziegenkäse, nachdem sie einen bläulichen Schimmel weg geschnitten hatte.

Den Käse gab sie zu der Suppe.

Endlich stand Marjam auf, ihre Knie vertragen das harte Hinknien nicht mehr. Die Hand vor die Augen haltend, schaute sie über die Felsen und Steingassen.

Da Eshua nicht zu sehen war, pfiff sie zweimal auf Zeigefinger und Daumen.

Von weitem wurden die Pfiffe erwidert.

Kurz darauf stand ihr Sohn neben ihr, ohne dass sie sein Kommen gehört hatte.

„Das war lautlos, nicht war?“ fragte er mit eifrigem Gesichtsausdruck.

„Und?“ fragte Marjam.

„Und was?“ Sein Strahlen erlosch und ihm fiel das Ei ein. „Ich habe nichts gefunden. Die Vögel nisten nicht mehr auf der Kante!“

„Eshua! Du lügst. Wenn deine rechte Augenbraue zittert, dann lügst du! Wo warst Du? Im Magischem Turm, nicht wahr? Du bist im Turm gewesen. – Bitte, meide ihn!“

„Aber du bist doch auch manchmal abends da!“

„Eshua, – du bist ein Kind, ich bin eine Frau. Ich gehe nicht zum Spielen zum Turm, ich gehe dort hin, um zu denken!“

„Ich war heute auch zum Denken da!“ erwiderte er trotzig. „Ich habe heute gedacht, wie schön es wäre, ein Vogel zu sein. Ein Vogel, der überall hin fliegen kann, der frei ist, der alles von oben sieht. Ein Vogel kann ziehen, wohin es ihm gefällt! Und am Turm kann ich fliegen und ganz kurz denke ich, ich wäre frei und glücklich!“

„Bist du denn nicht frei, bist du nicht glücklich?“

„Vielleicht möchte ich in diesem Dorf am See wohnen, wo wir letzten Sommer das Salz und die Oliven eingetauscht haben. Dort gibt es andere Kinder, mit denen ich spielen kann. Und Männer, die mich auf die Jagd mitnehmen!“

Marjam nahm ihren Sohn in den Arm. „Dir fehlt ein Vater, nicht wahr?“

„Ein Vater, mit dem man Fallen baut und der mir zeigt, wie man einen richtigen Bogen und Pfeile schnitzt.“

„Also haben wir kein Ei!“ lenkte Marjam ab.

„Ich beeile mich!“

„Aber sei vorsichtig bei den Felsspalten!“ rief Marjam Eshua nach und lächelte traurig.

„Vier Eier waren im Nest, zwei habe ich zurück gelassen. Damit es neue Falken gibt, die dann auch wieder Eier legen können.“

Marjam schlug die kleinen, dunkelbraun-gesprenkelten Eier auf der heißen Steinplatte auf und streute ein wenig Salz darüber. „Die jungen Falken würden sich einen neuen Nistplatz suchen. Außerdem können Geschwister nicht – äh – zusammen bleiben, wenn sie flügge sind.“

„Warum legen die Menschen keine Eier? Wo bin ich eigentlich hergekommen? Und erzähl mir nicht wieder die Geschichte, wie du mich im Salz gefunden hast. Bei den Vögeln funktioniert das ja auch ganz normal. Die legen ein Ei, halten das schön warm, und dann schlüpft das Küken heraus!“

„Du hast es heute mit den Vögeln, nicht wahr! – Reiche mir bitte den getrockneten Dill rüber!“ Beim nächsten Mal musste sie die gefürchteten Fragen endlich beantworten. Wenn sie immer wieder zauderte, bauschte sie seine Fragen nach Zeugung, Vater, Schwangerschaft, und Geburt nur unnötig auf. Sie müsste es ganz nebenbei erklären, als wenn es eine alltägliche Begebenheit wäre. Dann würde er auch schnell wieder das Interesse an diesem heiklen Thema verlieren.

Während sie die Spiegeleier wendete, überlegte sie sich schon ein paar Sätze. Aber einer klang so unbeholfen wie der andere.

– 08 –

„Kurs Proxima-Centauri, – Rektaszension: 00h 09m 54s – Deklination: minus nullzwei Grad 10' 44“ relativ zu Alpha-Centauri-A, Klammer auf, Alpha-Sun-Major, Klammer zu; Spektraltyp M5V, Oberflächentemperatur 3040 Kelvin, Oberflächen-Zusammensetzung: Wasserstoff: 69,5 Prozent, Helium: 27,8 Prozent, Schwere Elemente: 2,90 Prozent, Typus: roter Flare-Zwergstern, – ist zu negieren!“

„Ich hab kein Wort verstanden!“ Jay schaute ahnungslos über die kleinen Bullaugen, hinter denen die Schwärze des Weltalls lag. In der Ferne war ein kleiner rot-gelber Ball zu sehen.

„Haben Sie mich direkt angesprochen?“ fragte ADLER. Er hatte die angenehme, männliche Stimme eines Weltraumhelden.

Allerdings war der Dialekt von Alpha-Centauri-Gold nicht zu überhören.

„Wollen wir uns nicht duzen?“ fragte Jay.

„NO CONFIRM, – bedauere, diese Funktion ist nicht vorgesehen!“

„Wir müssen jetzt über sieben Jahre miteinander auskommen! Falls ich nicht in den Tiefschlaf gehe!“

„Korrektur! dreiundvierzig Minuten, zwölf bis vierzehn Sekunden.“

„Was ist mit dreiundvierzig Minuten?“

„Wir müssen noch dreiundvierzig Minuten und zehn Sekunden miteinander auskommen!“

„Was bedeutet das? Kann man dich so einstellen, dass kein Satz mehr als, – sagen wir mal – acht – Worte hat?“

„CONFIRM! – Aufprall auf Proxima-Centauri in zweiundvierzig Minuten, vierzig Sekunden!“

„Das habe ich verstanden, das waren acht Worte, wenn man dein Computer-Kauderwelsch nicht mit zählt! Und was bedeutet das?“

„Das bedeutet, dass ADLER in einundvierzig Minuten aufschlägt!“

„Und wo kommt dieser Centauri plötzlich her?“

„CONFIRM – Bedauere, Berechnung dauert länger als vierzig Minuten!“

„Und nun?“

„Empfehle Kurskorrektor!“ sagte ADLER mit aufmunternder Stimme.

„Sofort Kurskorrektur! Warum hast du das nicht selbstständig eingeleitet?“

„NO CONFIRM! – Kurs-Programmierung wurde verriegelt. Bitte um Passwort!“

Allmählich begriff Jay den Ernst der Lage.

„Welches Passwort? Bei Bloom & Voss haben sie mir gesagt, dass du automatisch fliegst! Ich sollte mich nur ins Koma legen und dann ausgeruht in der Erd-Umlaufbahn aufwachen! Gut, dass ich mich noch nicht dieser suspekten Schlafkammer anvertraut habe. – Aber das nutzt jetzt auch nichts mehr, oder?“ Jays Stimme begann zu zittern. „Dieser Feuerball da links unten, – ist das unser Ziel?“

„Akkurat auf nullacht Uhr, Deklination: plus nulldrei Grad...“ Jay fuhr dazwischen. „Und wer hat den Kurs manipuliert?“

„Ich kann Ihnen die Aufzeichnung einspielen.“

Drei versteckt angebrachte Spots zeichneten ein Hologramm innen vor die Bullaugen.

B'glin beugte sich freundlich lächelnd zu Jay herüber. Als wenn sie mit ihm sprechen würde, gab sie Koordinaten durch. „Minus nullzwei Grad 10' 44“. Verriegelung. Passwort Götterdämmerung! Lebwohl ADLER! Lebwohl Professor Dr. Dr. Jay Davider!“

Mit ihrem Kichern erlosch das Holo. Jay drehte sich tief aufatmend um sich selbst.

„B'glin?! – Du hast es selbst gehört! Kursänderung! Passwort Götterdämmerung!“

„NO CONFIRM – Passwort-Error!“

„Wieso denn?“ Jay betonte jede Silbe. „Göt-ter-däm-mer-ung!“

War das wirklich B'glin gewesen, die nette Empfangsdame aus seinem Hotel? Litt er schon unter dem berühmigten Weltraumtrauma? Aber er war doch gerade erst gestartet!

„NO CONFIRM – UNKNOWN SYNTAX!“

„Kursänderung! – Passwort: Götterdämmerung!“ schrie Jay voller Panik.

„NO CONFIRM – PASSWORD-ERROR!“

„Also das Passwort? Was hat sie noch gesagt!“ Verzweifelt dachte Jay nach. Sollte er noch mal das Holo ablaufen lassen?

„Okay! Ich hab's! Kursänderung! Flug zum Planeten Erde, Sonnensystem Sonne. Passwort: Götterdämmerung! Lebwohl ADLER! Lebwohl Professor Dr. Dr. Jay Davider!“ Er versuchte B'glins Kichern nachzuahmen.

„ENTRY PERMIT! – Aufprall in 22 Minuten, 33 Sekunden!“

„Und! – Was nun?“

„Für eine direkte Kursänderung ist es zu spät.“

Jay ging laut schimpfend zwei Schritte auf und ab und schlug sich dann mit einer Hand ins Gesicht. Nein, das war kein Traum! Proxima-Centauri füllte schon mehr als drei Bullaugen aus.

„Empfehle Walter-Hohmann-Ellipse! Beschreibung aber mehr als acht Worte!“ schlug ADLER vor, nachdem er seine Berechnungen abgeschlossen hatte.

„Keine Erklärung! Mach einfach deine Ellipse! Mach irgendetwas!“

„NO CONFIRM – UNKNOWN SYNTAX!“

„Das schwöre ich dir, wenn wir hier heile rauskommen, dann werden wir aber gewaltig an deiner Kommunikation arbeiten!“

„NO CONFIRM – UNKNOWN SYNTAX! – Aufprall in 21 Minuten, 12 Sekunden!“

„Führe doch bitte endlich diese Walter-Hohmann-Dingsbums, – ähh – Ellipse aus!“ Jay kniete sich hin. Schweiß lief ihm über die Stirn, obwohl es bisher noch keinen Temperaturanstieg gab.

„CONFIRM!“

Alle vorderen Bullaugen waren bereits mit lodernden, orangen Flammen ausgefüllt. Einzelne Eruptionen schossen bis kurz vor die Fenster.

„Sofort anschnallen! Temperatur-Ausgleich! Die Rotation beginnt!“

So schnell konnte Jay nicht reagieren, schon fiel die Seitenwand auf ihn zu, dann die Decke, die andere Seitenwand und wieder der Fußboden. Er strauchelte und stolperte wie ein kranker Hamster im Laufrad. Jay gab es auf, er ließ sich einfach rollen und schleudern. Er dachte seltsamerweise noch an eine alte Unterhose in einer Waschmaschine, als er bewusstlos wurde.

– 09 –

„... also, – sie möchte Kürbisse stecken!“

„Deine Herrin möchte einfach schwanger werden, oder?“ fasste Marjam die umständlichen Umschreibungen zusammen.

Das rothaarige Mädchen nickte nur. Sie war achtzehn oder neunzehn Jahre alt, auf keinen Fall älter als zwanzig. Und wenn man blasse Haut mochte, war sie auf eine zierliche Weise recht hübsch. In ihren Augen lag Naivität, gepaart mit Frechheit und einer Spur von Arroganz.

„Und warum hast du deine Herrin nicht mitgebracht?“

„Warum? Sie erhofft sich von dir ein Zaubermittel, das ich gut bezahlen werde!“

„Tut mir leid, da muss ich dich enttäuschen! Ich kann nicht zaubern! Natürlich kann ich dir ein Mittelchen mitgeben, aber es wäre Zufall, würde es auch helfen! So einfach verdiene ich meinen Lohn nicht!“

Das Mädchen dachte nach. Dann drehte es sich um und rief laut einen Männernamen über einen unbewachsenen Hügel hinweg.

„Ich bin nicht allein gekommen!“ erklärte die Rothaarige.

„Das habe ich mir schon gedacht! Niemand kommt allein in diese Einöde! Es ist ein langer Weg bis zum nächsten Ort!“

Eine von zwei Männern getragene Sänfte kam um den Fuß des Geröllhaufens. Daneben lief ein ebenfalls rothaariges Mädchen, das etwa im gleichen Alter wie die Dienerin war. Beim Näherkommen fand Marjam die Ähnlichkeit recht erstaunlich.

„Warum läuft deine Herrin neben der Sänfte?“ fragte sie.

Ärgerlich runzelte das erste Mädchen die Stirn. „Vielleicht muss sie ihre Füße vertreten!“

Augenblicklich hatte Marjam die Situation durchschaut. „Ihr habt also die Rollen getauscht?“

Das Mädchen grinste. „Kann schon sein! Egal, ich bin inkognito hier und hoffe auf deine Hilfe! Man erzählt viel über dich in den Dörfern!“

„Roxanna, du hast uns gerufen?“ Das Mädchen neben der Sänfte war außer Atem.

„Ulanda! Wir hatten vereinbart, keine Namen zu sagen! Ich habe mich vertan. Geht zurück bis zu dem Hügel, ich bin noch beim Verhandeln!“

Ulanda warf einen besorgten Blick auf Marjams lange Hexenhaare, machte dann aber ein Zeichen zu den beiden kräftig gebauten Männern, die die leere Sänfte wieder aufnahmen und ein Stück weit zurück trugen.

„Bevor ich dir ein Mittel gebe, eine Medizin, muss ich dich untersuchen!“

Das Mädchen schaute Marjam mit strengem Blick an. Marjam seufzte. „Also, – ich muss Eure Hoheit erst untersuchen. Und, falls Eure Hoheit nicht schwanger werden kann, muss das nicht unbedingt an Ihrer Hoheit liegen. Zur Empfängnis und Schwangerschaft gehören immer zwei!“

„Möge sie kein dummes Zeug quatschen, das ist längst bekannt!“

„Ich müsste auch den Herrn Gemahl in Augenschein nehmen!“

„Der Herr Gemahl ist mächtig und weise, an den brauche sie keinen Gedanken zu verschwenden!“

„Mächtig und weise im Kopf, das mag ja sein! Aber ist er auch mächtig und weise zwischen den Beinen?“

Die reiche, junge Frau schaute Marjam misstrauisch an.

„Wie Eure Hoheit ja selbst gesagt haben, ist Ihr Herr Gemahl nicht mehr der jüngste!“ fügte Marjam hinzu.

Roxanna zog erstaunt die Augenbrauen hoch.

„Weise und jung passt nicht so gut zusammen wie weise und alt!“ erklärte Marjam.

Plötzlich lachte Roxanna laut auf. Eshua schaute erschrocken aus seiner Deckung hinter Marjams Rücken hervor. Roxannas Begleitung kam ein paar Schritte näher, bis eine kleine Handbewegung sie zum Stillstehen aufforderte.

„Alles, was du bisher gesagt hast, klingt ehrlich.“ überlegte Roxanna. „Mir liegt viel daran, meinem Mann einen Erben zu schenken!“

„Dieser Wunsch alleine reicht deinem Körper wahrscheinlich nicht aus. Dein Körper muss dein sehnliches Verlangen spüren, ein Kind austragen zu wollen! Er muss fühlen, wie sehr du dich auf das neue Leben freust! Will dein inneres Selbst wirklich ein Kind gebären?“

„Deine Rede ist unverschämt!“ Roxannes Augen funkelten. Dann beruhigte sie sich wieder. „Aber, – du hast recht. Ich weiß nicht, ob ich...“ Sie schüttelte den Kopf und brach ab.

„Die Kraft der Seele ist eine Sache, nun will ich die Kraft deines Körpers sehen.“ Die junge Ehefrau schien nicht zu bemerken, dass Marjam sie wieder duzte. Neugierig schaute sie Marjam an, die noch näher getreten war.

„Eshua, hol uns bitte den Krug. Es ist heiß hier oben zwischen den Steinen!“

„Wir können doch in den Schatten der Senke hinübergehen!“ schlug Roxanna vor. „Und ich möchte endlich sitzen!“

„Nein, ich brauche viel Licht bei der Untersuchung, wenn ich in deinen Körper hinein schaue!“

Roxanna wich unsicher zurück.

„Keine Angst, ich tu dir nichts! Setz dich auf den Felsstein hier. – Eshua, biete unserer Kundin etwas zu trinken an, dann reinige meine Hände und bringe den Krug auch zu den anderen!“

Nachdem Eshua ihre Hände abgespült hatte, beugte sich Marjam über die junge Frau. „So, öffne bitte weit deinen Mund!“

„Ich bin doch kein Ackergaul!“

„Willst du über deine Gebärfähigkeit Bescheid wissen?“

Unwirsch winkte Roxanna ihre Zofe wieder zurück zu den Sänftenträgern, nachdem diese eine Decke über den Stein gebreitet hatte. Sie wollte keine Zuhörer haben.

Marjam kniete sich vor ihr hin. „Du hast ein gesundes Gebiss, das habe ich auch nicht anders erwartet! Zweiundzwanzig Zähne. Keine Weisheitszähne.“ Sie griff in die Zähne und tastete die Zahnwurzeln im Unterkiefer ab. „Aber im Unterkiefer stehen noch zwei Milchzähne, und da wächst nichts nach. Deine Milchzähne werden also bleiben. Du musst sie besonders gut pflegen! Reinige die Zwischenräume einmal täglich mit einem dünnen Faden! Dabei bewegst du ihn hin und her!“ Marjam schob mit zwei Fingern Roxannes Zähne weiter auseinander. Diese hätte vor Schreck beinahe zugebissen.

„Du hast in der Nacht manchmal schwere Gedanken!“ Marjam trocknete ihre Hand ab.

„Und du weißt, was Arbeit ist, du warst nicht immer reich!“ Marjam beugte sich ganz nah über Roxannas Gesicht und schaute ihr aufmerksam in die Augen.

„Du hattest vor kurzem eine Blinddarmreizung. Damit ist nicht zu spaßen, wenn sie sich wiederholt. Es ist Aufgabe des Blinddarms, schlechte Teile aus der Nahrung zu filtern!“

Roxanna wollte wütend aufbrausen, aber durch die fehlende Distanz konnte sie ihrer Empörung keinen Ausdruck verleihen.

„Wir pflegen nur auserwählte Speisen zu uns zu nehmen!“

Marjam nickte. „Das glaube ich gerne, aber es gibt Speisen, die trotz ihres hohen Ansehens ungesund sind. Zum Beispiel sollte man Muscheln meiden. Und getrocknete Haferflocken!“

„Gerade das ist meine Liebesspeise. Gemahlene Haferflocken mit getrockneten Beeren.“

„Nicht gerade besonders exquisit, oder?“

„Esse ich ja auch nie in Gesellschaft!“

„Haferflocken sind gesund, aber du darfst sie nur mit Flüssigkeit zu dir nehmen, in Saft oder Ziegenmilch getunkt. Sonst sind sie zu staubig, und der Staub setzt sich in deinem Blinddarm ab!“

Marjam versenkte ihren Blick wieder in der Iris ihrer Patientin.

„Du hast einen regen Geschlechtsverkehr!“ murmelte sie.

Roxanna bog empört ihren Oberkörper zurück. „Das geht dich gar nichts an!“

„Ein Arzt ist immer verschwiegen, hab also keine Bedenken! Sexuelle Aktivitäten sind nur ungesund, wenn die Partner häufig wechseln. Du allerdings bist ja verheiratet. Aber hatten wir nicht festgestellt, dass dein Ehemann auch sehr vielen anderen

Verpflichtungen nachkommen muss? Und ich kann dir versichern, falls du einen jungen Liebhaber hast, geht mich das überhaupt nichts an!“

Roxanne schaute mit einem schnellen Blick zur Sänfte hinüber.

Marjam folgte ihrem Blick. Der muskulöse Träger etwa, der gelangweilt Kieselsteine hin und her schob? – Nein, der Blick hatte der Zofe gegolten, die sanft zurück lächelte.

Marjam deutete mit ihrem Gesicht auf das Mädchen. „Schwester?“ „Natürlich nicht! Tochter meines Onkels!“ Roxanne stand auf.

„Du weißt schon viel zu viel über mich!“

„Und ich konnte dir kaum helfen! Aber denke in Zukunft an deinen Blinddarm!“ Sie drückte die Haut schräg unter Roxannes Bauchnabel massierend ein.

„Wie hast du das alles herausgefunden? Meine finsternen Träume?“

„Du knirschst manchmal nachts mit deinem Gebiss. Man sieht die Schleifspuren auf deinen Backenzähnen. Dann habe ich mir deine Hände genau angeschaut und deine Augen. Sie sind der Eingang nicht nur zur Seele, sondern auch zum Körper. Die Iris ist in vierzig Kressesegmente eingeteilt. Jedes Segment spiegelt einen Teil des Körpers wieder. Durch Verfärbung, helle Tupfen oder Verdickung der Irisstrahlen sagen sie vieles über den Körper. Man muss die Flecken oder Verwaschungen nur zu deuten wissen. Das ist alles! Diese Erkenntnisse habe ich einem fahrenden Medikus zu verdanken, den ich drei Jahre lang begleitet habe. Bis zu seinem Tode, verursacht durch eine Geschlechtskrankheit. Da hat kein Kraut geholfen.

Du siehst also, es ist keine Zauberei im Spiel, nur einfaches medizinisches Wissen. Aber ich könnte noch mehr aus deinem Körper lesen.“

„Wie das?“

„Wenn ich eine Schale mit deinem Morgenurin hätte!“

– 10 –

„Pferd B-fünf auf A-sieben!“ sagte Jay und konnte ein siegessicheres Grinsen nicht unterdrücken. Schließlich gewann er immer öfter auf Level Acht.

In der Tat hatte ADLER keinen Gegenzug parat. Er hätte als letztes noch seine Dame opfern können.

„Ich halte eine Spielunterbrechung für angebracht!“ lenkte ADLER ab. „Der anvisierte Stern namens Sonne liegt jetzt in klarer Sicht in 15 Milliarden Kilometer vor uns! Das Bremsmanöver ist eingeleitet!“

Schon seit Tagen hatte über ADLER ein breiter Astroidengürtel gelegen und anhand seiner ringförmig gewölbten Form war klar, dass er im Einzugsgebiet einer gewaltigen Masse liegen musste, – der geheimnisvollen Sonne!

Die Sonne aller Sonnen, die als einzige keinen Namen hatte!

„Und wie lange brauchen wir noch bis in die Umlaufbahn der Erde?“

„Schwer zu sagen. – Mit Lichtgeschwindigkeit wären es ungefähr dreizehn Stunden. Inzwischen fliegen wir aber nur noch mit sechsendachtzig Prozent LG, der Gegenschub wirkt ab jetzt kontinuierlich. Mir fehlen noch die aktuellen Raumkoordinaten der Erde. Ich schätze, in drei Tagen sind wir da!“

Das Grundgeräusch des Sternengleiters hatte sich leicht verändert, der Ton war etwas in die Höhe gestiegen und eine feine Vibration hatte eingesetzt.

„Schon in drei Tagen?“ Plötzlich ging alles so schnell! Jays Zeitgefühl war auf Ewigkeiten eingestellt.

Sechs Jahre, vier Monate und drei Wochen war er in ADLER bereits unterwegs. Lang waren die sechs Jahre eigentlich nicht gewesen, obwohl er die Kammer mit der Koma-Apparatur nur zum nächtlichen Schlafen aufgesucht hatte. Eine weitere technische Sabotage während eines Komaschlafes war ja nicht auszuschließen gewesen.

Jay hatte sich die sechs Jahre in kleine, überschaubare Zeitportionen eingeteilt. Diese Portionen waren mit einem straffen Programm ausgefüllt. Mit Lerneinheiten, Trainingszeiten, Vergnügungen und Schlaf.

Die gesamte Lernsoftware von ADLER hatte er verinnerlicht. Viel Auswahl gab es nicht, denn die Ingenieure von Bloom und Voss waren von einer langen Tiefschlafphase ausgegangen.

So hatte er seine Kenntnisse über historische Sprachen wie German, Französisch, Alt-Centau, Hindustani, Ypsilon und Englisch aufgefrischt und Russisch, Putonghua-Chinesisch und der damit verbundenen Schriftsprache Hànyǔ-Pīnyīn-Wénzì,

vertieft. Latein neu zu erlernen fiel ihm leicht, weil er viele Ähnlichkeiten mit der französischen Sprache entdeckte.

Dann hatte er einen kompletten Lehrgang über das Fischereiwesen auf Alpha-Centauri-Gold absolviert und einen über die Verschönerung des familiären Hausstandes. Auch Lektionen über die Gartenbaukunst hatte Jay verinnerlicht.

Bei allen Lehrgängen vermochte ADLER nicht zu sagen, wie sie in seine Speicher-Moleküle geraten waren.

Zumindest theoretisch konnte Jay jetzt Sichelbäume oder Feldahorn perfekt zu Chokkan-Bonsai binden und den Unterschied zwischen Shakan und Han-kengai darstellen.

Und er hatte erfahren, wie man Hohlräume in einen schön polierten Wurzelstock mit buntem Glas und Lampen hinterlegen konnte. Auch der Angelschein war nicht zu verachten, wenn er auch nur theoretischer Natur war.

Natürlich hatte er alle drei geschmuggelten Bücher auswendig gelernt: *Alpha-Centauri-Gold – unser Planet gestern und heute*, *Alpha-Centauri-Gold – Sehenswürdigkeiten in Wort und Bild* und *Sitten und Gebräuche auf Alpha-Centauri-Gold im Wandel der Zeit*.

Jay kannte nun alle großen historischen Ereignisse der letzten 40.000 Jahre auf Alpha. Nur was es mit der Einladung zum Kaffee auf sich hatte und was Kälbernahrung damit zu tun hatte, konnte er nicht in Erfahrung bringen. Wahrscheinlich war die Zeremonie des Kaffeetrinkens auf Alpha-Centauri-Gold so selbstverständlich, dass sie keiner weiteren Erläuterung bedurfte.

„Das ist ja wirklich ein dicker Brocken!“ Jay zeigte durch die Bullaugen über ihm.

„Entfernung: 1,2 Millionen Kilometer, Durchmesser 3.200 Kilometer! Beschaffenheit: Stein und Eis.“

„Und wie hoch ist die Kollisionsgefahr mit den Astroiden vor uns?“

„Sie liegt im Moment bei 2,3 Prozent und wird noch weiter abnehmen, da wir den Astroidengürtel in wenigen Stunden verlassen haben. Alle Asteroiden fliegen auf konstanten Bahnen. Meine Detektoren zeigen keinerlei Ausreißer!“

„Und was ist das für ein Kaventsmann da vor uns?“

„UNKNOWN SYNTAX! Setze Kaventsmann bis auf weiteres mit Objekt gleich. Das anvisierte Objekt ist ein Gasplanet! Fünf

Monde sind festzustellen. Die Flugbahnen deuten auf weitere Monde hin. Einer ersten Berechnung nach umkreist dieser Gasplanet die Sonne alle 160 Jahre. Hauptbestandteile: Wasserstoff, Helium und Methan. Durchmesser 143.000 Kilometer. Wegen seiner hohen Rotationsgeschwindigkeit werden wir in gegenläufig umrunden, um unsere Geschwindigkeit weiter zu drosseln. Machbarkeitsstudie läuft noch!“

Jay wunderte sich nicht über diese trickreiche Geschwindigkeits-Manipulation. Mit umgekehrten Vorzeichen hatte ADLER die Walter-Hohmann-Ellipse um die Sonne Proxima-Centauri ausgenutzt, um die Reisegeschwindigkeit um satte zwei Prozent zu steigern.

Drei Tage weiter lag die Erde vor dem seitlichen Bullauge.

Obwohl dieser Planet so fremd war, vermittelte sein Anblick ein vertrautes Gefühl. ADLER verkündete endlose Analyse-Ergebnisse, aber Jay hörte nur mit halbem Ohr hin.

Schließlich war dieser Anblick des Ursprungsplaneten aller Menschen ein historischer Augenblick.

Zuerst war nur ein leuchtend weißer Ball mit seitlich grauschwarzen Verläufen zu sehen. Dann tauchte zwischen den Eis- und Schneekappen ein schmales Band auf, dessen intensives Blau von grünen, braunen und grauen Tupfern durchbrochen war. Teilweise waren die Flächen von Wolkenflecken verdeckt.

Dicht neben der Erde drehte sich ein kleiner, schwarz Begleiter in die Schneefelder.

„Der Erdmond ist der einzige natürliche Trabant der Erde. Durchmesser: 3.476 km. Weitere Objekte können nicht identifiziert werden. Gehe in eine Umlaufbahn in 410 Kilometer Höhe, bis ich alle Objekte erfasst habe!“ erklärte ADLER. Dann fügte er seiner Stimme eine Spur von Humor bei: „Es wimmelt unter uns von Metallteilen. Sie könnten uns beim Wobben gefährlich werden!“

Jay ließ sich von seinem Pilotensitz anschnallen, denn das Wobben war eine unangenehme Sache. Um beim Eintauchen in die Thermosphäre wegen der hohen Reibungshitze nicht zu verglühen, hatte ADLER vor, sich mit kleinen Atmosphären-Sprüngen zu verlangsamen. Wie ein flacher Kieselstein, der über

eine Wasseroberfläche geschleudert wird, immer wieder aufditscht, bis er endlich versinkt.

„Auf fünf Uhr elf Minuten habe ich ein Sternenschiff der DORA-Klasse entdeckt! Alter: 20.000 – 30.000 Jahre! Länge 96 Kilometer, Breite im oberen Bereich 20 Kilometer. Anrufe negativ, kein Funkkontakt. Es hat einen stabilen Abstand zur Erde von 390 Kilometer.“

Kurz darauf konnte Jay es mit bloßen Augen sehen. Es war eines der größten Fahrzeuge, die der Mensch je gebaut hatte. Und man hatte damals tatsächlich für den Bau Material aus dem Erdboden genommen. Eisen, Silikon, Edelmetalle!

Der obere Teil, der sich nun scharf gegen die weißen Eisfelder im Hintergrund abhob, war ein riesiger kegelförmiger Kragen, der sich mittels magnetischer Felder zu einem Bussard-Kollektor auf eintausend Kilometer erweitern konnte. Mit diesem Trichter sammelte das Sternenschiff geladene Teilchen wie Wasserstoffatome aus dem All ein. Je höher die Geschwindigkeit war, umso mehr Atome konnte der Kollektor einfangen.

Unter dem Trichter lagen rund um den sechs Kilometer breiten Ansaugstutzen sechs gläserne Lebensebenen. Die Kuppel der obersten Ebene war geborsten, der Inhalt war nach außen explodiert und trieb neben dem Schiff durch eine ewige Kreisbahn um die Erde.

Obwohl die Sonne von den Glaszylindern hart reflektiert wurde, konnte Jay weit in die künstlichen Landschaften hinein sehen. Fragmente von Wäldern, Wiesen und Plantagen waren zu erkennen. Auf einem großen See trieben sogar Gegenstände, die aber nicht zu identifizieren waren. Die Lebenserhaltungssysteme schienen also noch zu arbeiten.

Darunter lagen geschlossene Wohnringe, deren Außenhaut stark zerkratzt und eingebeult war.

Der durch das ganze Schiff laufende Ansaugstutzen des Kollektors verband den Lebensteil mit einem gewaltigen H-HE-Fusionsreaktor, in dem die Teilchen zu Treibstoff für das Staustrahltriebwerk umgewandelt wurden. Ein Sternenschiff der DORA-Klasse konnte innerhalb eines Jahres fast die Lichtgeschwindigkeit erreichen.

Angeflanscht an den Fusionsreaktorblock hingen schwarze Lasergeneratoren, die die einströmenden Teilchen zusätzlich

aufladen, um die Austrittsgeschwindigkeit zu erhöhen. Da der Bussard-Kollektor im Stillstand logischerweise nicht funktionierte, gab es noch einen Quantenantrieb, der in einem weiteren grau-schwarzen Ring installiert war. Riesige Rohrstützen ragten aus dem zweihundert Meter hohen Ring heraus, in ihnen wurden Röntgenstrahlen beschleunigt, die radioaktives Material im Inneren des Rumpfes beschossen.

Beinahe vorsichtig fuhr ADLER an den kilometerlangen, silbernen Strahlrohren entlang, die das untere Ende des Sternenschiffes bildeten.

Jay konzentrierte sich wieder auf den herrlichen Anblick der Erde.

Jäh holte ihn ADLER mit einer kurzen Warnung aus seiner Bewunderung, seine Berechnungen waren abgeschlossen, das Wobben konnte beginnen.

Damit begann der Abstieg in diese wundersame Welt.